

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der neue Regierungspräsident von Cassel, Graf Clairon d'Haillonville, wurde gestern durch den Oberpräsidenten in sein Amt eingeführt.

Die heutige Abend-Ausgabe umfasst 6 Seiten

Verantwortlich für den politischen und journalistischen Theil: W. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Kötherdt.
 Rotationsdruck und Verlag der J. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Federfarenthen gesucht.
Friedrich Meyer, Nicolasstraße 27

ellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen

Ruhm.

Novelle von Hans Hoffmann.

Unter den zwölf bis fünfzehn Lehrgegenständen, welche auf unsern Gymnasien getrieben werden, pflegt die edle Kunst des Zeichnens sich nicht des ihr gebührenden Aufsehens zu erfreuen. Man will die Beobachtung gemacht haben, daß Talent und Fleiß in diesem Fache gewöhnlich in einem umgekehrten Verhältnis zu der Leistungsfähigkeit des Schülers im Lateinischen, Griechischen und den anderen vornehmen Wissenschaften stehen, offenbar vermöge einer ungleichen Verteilung eines Schülers als „gut im Zeichnen, Singen und Tanzen“ in einer landläufigen Jactanz-Umschreibung nichts Besseres besagen will, als die ehrliche Formel: „Im übrigen unter aller Kritik.“ — Dementsprechend ist auch die Stellung des Zeichenlehrers im hohen Maße des Lehrerkollegiums im Allgemeinen nicht durch erblühende Ehren oder Einfluß ausgezeichnet.

Einen ganz besonders kümmerlichen Platz aber nahm der Vertreter dieses Jünglings am Stolzburger Gymnasium ein. Er hieß Spilling, war ein noch junger, bescheidener und launischer Mensch, kein Eingeborener, und Niemand wußte eigentlich, woher er stammte und wie er hier ins Land geraten war. Selbst der Direktor entsann sich der Sache nicht mehr so recht sicher. Er hatte sich eines Tages eingefunden wie ein verlausener Hund und war dageblieben. Wichtig, nein, so war es: der frühere Zeichenmeister, ein alter Elementarlehrer, der zugleich den ersten Unterricht der Vorschule im Schönschreiben, Lesen und Rechnen leitete, war erkrankt; ein durchreisender junger Mensch, der unermüdlich bewies, daß er Jüngling einer Kunstakademie gewesen war, hatte das zufällig erfahren und meldete sich zur Anstellung gegen geringes Gehalt, so wie ein Handwerksbursche Arbeit nimmt, wenn ihm auf der Wanderchaft der Zehrpennig ausgegangen ist.

Anzweifeln darf der Vorgänger, und Spilling behielt den Zeichenunterricht; nicht, daß er förmlich und amtlich zu demselben berufen wurde, sondern man vergaß eigentlich nur, ihn fortzuschicken; er war am Plage so stehen geblieben wie ein alter Hengst, zu dem sich kein Besizer mehr findet. Die Einkünfte dieser Stellung waren immerhin hoch genug bemessen, daß ein alleinstehender Mensch sehr wohl dabei bestehen konnte, sofern er nicht etwa schleunigst oder in seiner Kleidung über die Gebote schlichter Schamhaftigkeit hinausging. Spilling lebte davon in der That jahrelang, ja, ja, und gab niemals Zeichen von Unzufriedenheit.

Um sein spärliches Zehn und Faffen kümmernte sich Niemand. Er bewohnte ganz einsam ein hochgelegenes winziges Häuschen vor der Stadt, das vom Volke bald der Hundestall und bald die Sonnenwarte genannt wurde. Der letztere Name bezeichnet die Thatsache, daß man von seinen Fenstern aus infolge der vollkommenen Flachheit der Gegend sowohl den Aufgang als auch den Untergang der Sonne beobachten konnte. Der Besitzer, ein Stolzburger Magnat, hatte es wirklich einst als ein Ansehlichkeitszeichen erbaut, daher es denn auch nur zwei Gefasse übereinander enthielt. Einmal hatte ein Fremder, ein fahrender Meister, den Punkt besucht, und nachdem der Magnat ihn zum Lohn für diese That durch viele feurige Weine gekostigt, sollte er scherzend gestanden haben, es sei sehr bequem und annehmend, dort aus dem Fenster zu spucken; sonst habe er keine landwirtschaftlichen Reize entdecken können. Seitdem ward eine Koppel Jagdhunde dort eingekerkert, bis diese sich durch unmäßiges Nachschleichen der Nachbarschaft beschwerlich machen und weiter verbannt werden mußten. Dann fand es verlassen, bis eben dieser Spilling entdeckte, daß es für einen anspruchslosen Menschen bewohnbar sei, und es zu einem winzigen Preise mietete.

Dort hauste er ungesucht und unangefochten. Nur ganz vorübergehend umwühlte ihn ein Schimmer von der

Romantik des Verdächtigen, Polizeiwidrigen. Es wurde nämlich durch Vermittelung der Polizeibehörde bekannt, daß er allwöchentlich einen Brief aus St. Petersburg empfing und ebenso oft einen solchen dorthin beförderte. Dieser Umstand machte ihn eine Zeit lang der Spionage verdächtig; jedoch ergab eine mehrwöchentliche Ueberwachung durch Geheimpolizisten keinerlei Anhaltspunkte. Seine Papiere waren in Ordnung und wiesen weder auf russischen Ursprung noch auf sonstige russische Beziehungen; über die beantworteten Briefe gab er auf leises und vornehm zurückhaltendes Anstößen die einfachste Auskunft, daß er in einem dort anlässigen Freunde korrespondierte. Da er nun weiter in sittlicher und ökonomischer Beziehung der Polizei kein Vergehen gab, so beruhigte man sich endlich bei der Annahme, daß er wahrscheinlich Stimmungs-Berichte aus Hinterpommern an die dortige Presse sendete. Das aber schien nicht allein ungeschicklich, sondern sogar schmeichelehaft für das Land, zumal man sich in der Gegend seiner besondern Kunstphobie bewußt war, vielmehr russische Werthpapiere sogar recht gern hatte.

Einmal die einzigen Menschen, die seine Wohnung betreten, waren, von vereinzelten Fällen abgesehen, der Bäckerjunge, der Kohlenfuhrmann und die Wäscherin, und diese alle drei mit Ersuchen selten. Die gesamte übrige Wirtschaft, als Reinigen, Kochen und Einkufen, besorgte er eigenhändig. Auch jene drei Eingeweihten drangen nur in das untere Gefaß, welches nach ihrer Beobachtung weder etwas Auffallendes noch etwas Schönes aufzuweisen hatte; eine eiserne Weichschale mit bunten Rattanbezügen nebst etlichen wuscheligen Kissen und Kissen waren so ziemlich Alles: jedenfalls nichts, was den Mann in ihrer geringen Achtung hätte steigen lassen. Das obere Zimmer, zu dem man auf einer engen eisernen Wendeltreppe gelangte, war für Niemand zugänglich. Versteht mit anderen Menschen hatte er nicht; wenn ihn gelegentlich einer der Kollegen etwa im Treppenhause des Gymnasiums anredete, dann das Lehrerzimmer betrat er niemals, so antwortete er freundlich und verständig, jedoch in einer hastigen und fast erschrockenen Weise, die wohl merken ließ, daß ihm mit einer längeren Unterhaltung gerade kein Gefallen geblähe. So lebte er ohne Freund und ohne Feind unbeachtet seine Tage hin, brauchbar und treu in seinem Dienste, immer pünktlich auf dem Posten.

Jedes Jahr mit Beginn der Sommerferien aber schloß er sein Häuschen zu und verschwand auf die vier Wochen aus der Gegend, um genau mit dem letzten Zuge vor der ersten Unterrichtsstunde wieder einzutreffen. Wo er diese Zeit zubrachte, wußte Niemand; allen Fragen wich er mit einer schleichend vertheilten Kesselflake aus; nur so viel stand fest, daß er seine Reise in westlicher Richtung, auf Stargard und Stettin zu, unternahm. Umso deutlicher war folgende Beobachtung an ihm zu machen: immer, wenn er abreiste, sah er höhlwändig, bleich, geradezu mitleiderregend aus; wenn er wiederkam, erschien er ruddig, glänzend, schön ausgefittet und merrlich von einem gewissen Selbstbewußtsein oder gar einem schätzerischen Aufkug von Genuß mitgetragen, während zugleich doch seine Augen einen eigenthümlich unsicheren oder richtiger verträumten Ausdruck zeigten. Von dieser Wangelzeit an magerte er dann langsam mit dem Umschwunge des Jahres wieder ab, um zur Zeit der Sommerferien wiederum ganz einem wandelnden Zeichensisse zu gleichen. Aus alledem ward ziemlich klar, daß er, nach dem rauhen Ausdruck eines Kollegen, in den Hundstagsferien „irgendwo auf die Wast ging“.

Doch auch die Rekehrseite dieser Thatsache war kaum zu verkennen. Der erste Lehrer der Physik und sonstiger Naturwissenschaften sprach es zuerst mit dünnen Worten aus: „Meine Herren, der Mensch hungert.“

Es war eine Spezialität dieses Gelehrten, Versuche über den Nährwerth der verschiedenen Speisen anzustellen und umgekehrt auch über die Fähigkeit des thierischen Organismus, den Hunger zu ertragen. Er kam dabei zuweilen zu

Ergebnissen, welche die Grenzen des naturwissenschaftlich erlaubten Wunders schon überschritten. So hatte er durch die ergreifendsten Versuche festgestellt, daß ein kräftiges Kaninchen ein rundes Vierteljahr hindurch ohne jede Spur von Nahrung vernünftig zu leben im Stande sei; er ahnte freilich nicht, daß seine Kollege Kanold, der Archäologe, sein persönlicher Feind, aus Haß gegen die Naturwissenschaft Mittel gefunden hatte, den Thierchen täglich einige Kohlblätter zuzufüttern.

Nicht ohne stilles Entzücken machte der Physiker die Entdeckung vom Hungern des Zeichnlehrers, der auch nicht ohne lachen klammerte, daß er ihn doch nicht gut zu seinen Kaninchen in den Stall sperren konnte. Umso eifriger beobachtete er ihn in freier Luft von Tag zu Tag mit der ganzen uneigennütigen Liebe der Wissenschaft, bis er seiner Sache so sicher war, daß er eine regelmäßige Skala der Auszubewerung feststellen konnte: der Prozeß ging während der Monate August bis Oktober mit ermüdender Langsamkeit vor sich, dann im Laufe des Winters mit stetig wachsender Geschwindigkeit, bis im Mai und Juni ein ganz rapider Kräfteverfall sich bemerkbar machte.

Die Kollegen schüttelten den Kopf, als er sie endlich in seine stummen Freuden einmischte.

„Wie kann er hungern?“ meinte der Direktor. „Bei seiner sonstigen sparsamen Lebensweise könnte sein Einkommen genügen, um zwei starke Männer reichlich satt zu machen. Wenn er hungert, so betreibt er das jedenfalls nicht aus Noth, sondern aus Uebermuth — vielleicht zwecks wissenschaftlicher Unternehmung; ich empfehle Ihnen, dem Beispiele zu folgen, lieber Kollege,“ fügte er lachend hinzu. „Doch ich denke einfach, er hat ein Magenleiden oder so etwas. Im Sommer gebraucht er dann eine Kur; so erklärt sich Alles.“

Der Physiker lächelte überlegen: „Warten Sie nur weiter; wir werden noch etwas erleben. Es wird hochinteressant sein, festzustellen, wie lange er es aushält.“

Und es kam die Zeit, da man wirklich etwas erlebte. Eines Tages, kurz vor den Osterferien, trat Spilling, da schon erheblich ausgemergelt, in das Zimmer des Direktors und sagte in seiner gewöhnlichen stillen Weise: „Ich muß um einen längeren Urlaub bitten, Herr Direktor.“

Dieser ließ ihn verwundert an: „Aber, lieber Herr, die Ferien stehen vor der Thür, was bedürfen Sie da noch eines Urlaubs?“

„Die Ferienzeit dürfte allerdings nicht genügen,“ versetzte der Zeichnlehrer mit einem Lächeln, „Solche bewußtseins.“ Der Kurfürst von der Pfalz hat mich berufen, den Bau seines großen Schloßes in Heidelberg zu leiten. Ich versuche abzulehnen mit Rücksicht auf meine hiesigen Pflichten; allein er besteht darauf. Sie können Kurfürst Ditzheimrich nicht, Herr Direktor! Er ist ein Eitelkopf.“

Der Direktor fuhr mit starren Augen drei Schritte zurück; nur mühsam fand er die Fassung, bei seinem Untergebenen anzufragen, ob er verrückt geworden sei.

Bei diesem Ausdrucke stieg der Zeichnlehrer, fuhr sich mit der Hand heftig über die Stirn, erröthete und erblöhte und starrte eine Zeit lang wie in maßlosem Grubeln stumm zu Boden. Endlich schien er sich mit Gewalt zusammenzuraffen und fragte leise: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, was habe ich eben gesagt? Mir ist so verworren im Kopfe; es muß etwas ganz Thörichtes gewesen sein.“

Und als dieser ihm in mäßig vorurtheilsvollem Tone seine seltsame Rede wiederholte, erlebte er noch tiefer und sammelte mit Thränen in den Augen: „O mein Gott, Herr Direktor, vergessen Sie das. Ich leide zuweilen an schweren Träumen — sie verfolgen mich noch im Wachen — ich kämpfe dagegen, jedoch nicht nachdrücklich genug — ich will es abschütteln — es soll nicht wieder vorkommen. O bitte, Herr Direktor, schweigen Sie darüber, setzen Sie mich nicht dem Spotte der Kollegen und der Knaben aus.“

(Fortsetzung folgt.)

(Schluß.)

Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend.

Lange spricht weiter von der Handbeschäftigung, der Erziehung der Jugend zur Werthfähigkeit, zum produktiven Schaffen. Denn die Handfertigkeit muß die Phantasieergänzung ergänzen. Dabei kommt er auf die frühesten Beziehungen und Beschäftigungsmittel zu sprechen. Während er von den Erkenntnis- und Schöneheitsformen weniger, letztere sogar mit Nicht für schätzbar hält, schätzt er sehr hoch die Lebensformen, „die bestimmten Vorbildern der Natur oder der Umgebung des Kindes nachgeahmt sind, oder die wenigstens als formelle Symbole für solche gelten können.“

„Es ist kein Zweifel, daß durch das Nachahmen oder selbstthätige Erfinden derer, die die künstlerische Anschauungsfähigkeit in viel höherem Grade entwickelt wird, als durch das einfache hinnehmende Handhaben von Spielsachen, die der Natur nachgeahmt sind.“ Auch das Zeichnen gehört schon in die Kinderstufe. Natürlich soll nicht etwa hier schon planmäßiger Zeichenunterricht erteilt werden. Das Nachzeichnen verleiht ja ohnehin das Auge, und auch die Schieferstellung ist wegen der Gewöhnung an schwerfällige Griffelhaltung zu vermeiden. Da es aber einer der wichtigsten Grundsätze der Pädagogik ist, einen Trieb gerade dann zu benutzen, wenn er zum ersten Male auftritt, so mag man dem Kinde, nach Hergewöhnung auf dem Papier zu zeichnen, aber

man versuche nicht, diese Kräfteleien in ein bestimmtes Schema zu zwingen, die die Muskeln der Hand und das Auge genügend ausgebildet sind, um dem Willen in entsprechender Weise Folge leisten zu können. Aber schon im ersten Schuljahre beginnt der Zeichenunterricht. Diesem weicht lange die größte Wichtigkeit zu. Er fordert für alle höheren Schulen, insbesondere für das Gymnasium, zwangsmäßigen Zeichenunterricht für alle Klassen und zwar zweimal 1½ Stunden wöchentlich. Das würde nicht etwa eine Ueberbürdung, sondern eine Ergänzung für den Schüler sein, vorausgesetzt, daß die gegenwärtig herrschende, schlechthin langweilige und scholastische geometrische Zeichnungsweise aufgegeben und eine vernünftiger an ihre Stelle gesetzt würde. Wir können hier nur in der Kürze andeuten, wie sich lange den Zeichenunterricht denkt. Er beginnt nach wenigen Vorbildern mit dem Abzeichnen farbiger Vorbilder nach den schematischen Bildern, die der Lehrer nach jenen an der Wandtafel vorgelegt. Zu gleicher Zeit beginnt das Skizzieren. An Stelle des Ornamentes tritt das vereinfachte wiederzugebende Naturblatt. Mit dem zehnten bis einundzwanzigsten Jahre beginnt das Zeichnen von Körperformen, in der Untertertia das Skizzieren, in der Obertertia das Abzeichnen plastischer Ornamente, zugleich ein Kursus des gebundenen Zeichnens, in die oberen Klassen gehört die Unterweisung in Perspektive und Schattenlehre, dazu treten gelegentliche ästhetische und kunstgeschichtliche Belehrungen, Beschäftigungen, Ausflüge, Zeichnen nach Gipsköpfen und Handzeichnungen bedeutender Meister, Zeichnen nach Blumen u. s. w. Zur Durchführung dieser Reform gehört allerdings, daß der Zeichenlehrer anders vorgebildet werde und

eine weit höhere Stellung erhalte, als ihm jetzt zugebilligt wird. Auch hierüber macht Lange sehr eingehende Vorschläge. Neben dem Zeichenunterricht ist auch der Handarbeits-Unterricht als Ergänzung auszubilden. Indem der Schüler die künstlerische Formung des Stoffes, den Einklang des Materials auf die Formgebung kennen lernt, gewinnt er persönliche Einsicht in die Fragen des Stils, das zielbewusste Arbeiten fähig seine Energie, die Freude und Achtung am Handwerke wachst.

Lange kommt schließlich auf die Universität zu sprechen. Er verlangt, daß der Zeichenunterricht, der gegenwärtig nur als Hilfsfach für Mediziner gelte, wieder ein selbstständiges Fach und daß die Kunstgeschichte nicht als gelehrtes, sondern als allgemein bildendes Fach betrieben werde. Eine einzige Universität (Berlin, höchstens noch München) müsse genügen, die wenigen Kunsthistoriker auszubilden, die im Deutschen Reich gebraucht würden, die Lehrer an den übrigen Universitäten oder haben die Pflicht, für die Gesamtheit der Hörer zu lesen, ihnen das Verständnis und die Freude an der Kunst, und ganz besonders an der lebenden Kunst, zu vermitteln. Damit wäre auch der Unterricht ihre Stellung in der Reihe der vollberechtigten Fakultäten angewiesen, als einer Fakultät, die nicht nur Geschlossenheit zu pflegen, sondern an der harmonischen Erziehung des Einzelmenschen wie des ganzen Volkes mitzuarbeiten berufen ist.

Es ist zu wünschen, daß das Lange'sche Buch in den weitesten Kreise gelesen und in die That umgesetzt werde. Wer daran mitarbeitet, arbeitet unweifelhaft mit am Wohle und zum Segen des deutschen Volkes.

* **Federmarkt.**
den sich einige Wochen

Wiesbaden, Langgasse 27.